

In der Verbannung

Gnade findet einen Weg

Kristina Roy

Kapitel 1

Zarožie¹ war zwar kein großes, aber doch ein ansehnliches Dorf. Zwischen Wäldern und Hügeln eingebettet, hatte es mehrere Bäche und Mühlen, in die man von weit und breit her das Korn zum Mahlen brachte. Die Bevölkerung war fleißig: Die Männer trieben neben Landwirtschaft auch Wagnerei²; sie bauten Hanf und Flachs an und die Frauen webten daraus sehr geschickt Leinwand. Die Gemeinde war wohlhabend, aber sie hatte eine große Sorge mit der oberen Mühle. Diese Mühle war nämlich vor längerer Zeit auf Gemeindekosten gekauft worden und nun konnte man keinen Pächter für sie finden. Nicht dass es an Wasser gefehlt hätte, nein, es rauschte Sommer und Winter an der Mühle vorbei, aber – es spukte dort und jeder Pächter ergriff schon nach kurzer Zeit die Flucht.

Wie groß war daher die Freude der Gemeinde, als unerwartet ein Fremder kam, der die Mühle nach kurzer Besichtigung kaufte. Am ersten Tag seiner Anwesenheit brach im Ort ein großes Feuer aus, dem wohl das halbe Dorf zum Opfer gefallen wäre, wenn der neue Müller nicht mit gutem Rat und mit tat-

¹ Ausgesprochen: Saroschje.

² Ein Wagner (oder Stellmacher) stellt Räder, Wagen, Kutschen und auch landwirtschaftliche Geräte aus Holz her.

kräftiger Hilfe eingesprungen wäre. Mit dieser Tat hatte der Fremde die Herzen der Bevölkerung gewonnen. Sie überschüttete ihn förmlich mit Korn zum Mahlen, umso mehr als gerade die übrigen Mühlen wegen Mangel an Wasser stillstanden. Er konnte die Arbeit kaum bewältigen, obwohl er einen Gesellen mitgebracht und auch gleich zwei Lehrlinge eingestellt hatte.

Der Müllergeselle war ein hübscher, junger Mann, aber er war stumm; reden konnte man also nicht mit ihm. Dass er seinen Meister aber sehr verehrte und ihm alles zuliebe tat, konnte jeder bald merken.

Der Müller mochte etwa vierzig Jahre alt sein, er hatte einen leichten Schritt und fast eine soldatische Haltung. Haar und Bart trug er ebenfalls nach Soldatenart und das grobe Müllergewand passte seiner starken, kräftigen Gestalt wie angegossen. Viel reden konnte man nicht mit ihm, dagegen hatte er eine eigene Art, zuzuhören. Sie drängte die Leute förmlich dazu, ihm alle ihre Nöte und Schwierigkeiten anzuvertrauen. Sein Rat war immer gut. Er nannte sich Kozima (lies Kosima) und der Geselle hieß Ondrej (Andreas).

Am unteren Ende des Dorfes wohnte eine alte Frau, die Witwe des ehemaligen Hilfslehrers³ Somora. Dieser Frau bot Kozima in seiner Mühle die Stelle der Wirtschafterin an. In jungen Jahren hatte Frau Somora in der Stadt als Hauswirtschafterin gearbeitet

³ Die Stellen der *Hilfslehrer* oder *Notlehrer* haben in Ungarn bis in die neueste Zeit immer nur intelligente Bauern eingenommen. (Die Slowakei, in der die Erzählung spielt, gehörte viele Jahrhunderte zum Königreich Ungarn, bis sie 1918 Teil der Tschechoslowakei und 1993 ein selbständiger Staat wurde.)

und daher verstand sie sich gründlich auf das Kochen und Haushalten. Da ihre Kinder bereits verheiratet oder schon verstorben waren und sie ganz allein wohnte, kam ihr das Angebot Kozimas ganz gelegen. Nur die Spukgeschichte beunruhigte sie. Allerdings vergingen Wochen, ohne dass die Geister etwas von sich hören ließen.

Bei Kozima fühlte sich die alte Frau sehr wohl und sie war mit allem zufrieden. Eins schien ihr allerdings sonderbar: Der Müller ging nämlich mit seinem Gesellen wie mit einem Sohn um. Die beiden bewohnten gemeinsam ein Zimmer, hatten dort aber jeder seinen eigenen Schrank. Oft sah Frau Somora, wie sie sich durch die Fingersprache unterhielten; sie konnte das jedoch leider nicht verstehen.

Der stumme Ondrej tat ihr recht leid, denn er war ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter. Wenn es aber keine Arbeit gab, konnte er oft stundenlang auf dem Felsen oberhalb der Mühle sitzen, wo er in das brausende Wehr⁴ hinabstarrte oder auch ein Buch las. Es war aber weder ein Gebetbuch noch ein Predigtbuch; so etwas gab es bei Kozima nicht. Trotzdem konnte Frau Somora nicht sagen, dass Kozima ein gottloser Mensch gewesen wäre. Nie hörte man ein böses Wort von seinen Lippen, und wo es nur möglich war, da half er überall und jedem.

Im Hintergebäude der Mühle war eine dunkle Kammer; die ließ Kozima reinigen und Ondrej zimmerte Dielen und ein Fenster hinein. Man stellte ein Bett mit frischem Stroh auf, bedeckte es mit reinem Leinen und einer grobwillenen Soldatendecke, dazu kamen noch ein Tisch und ein Stuhl; und wenn ein Wanderer oder Bettler um Obdach bat, so ließ man ihn dort schlafen.

⁴ Ein Wehr ist eine Stauanlage, die das abwärtsfließende Wasser aufstaut. Es dient hier der Zuleitung von Wasser für den Betrieb der Mühle.

Einmal kam ein kranker Bettler und lag fast über eine Woche in der Kammer. Ondrej kochte ihm verschiedene Kräuter und pflegte den Mann gesund. Als der Arme wieder fortging, konnte er kaum Worte finden, um für alle erfahrene Liebe zu danken.

Bald nach seiner Ankunft baute Kozima ein Häuschen und stellte darin eine Leinwandmangel⁵ auf. Dann machte er bekannt, dass die Frauen ihre Leinwand nicht mehr so weit fortzutragen brauchten. Die Bewohner von Zarožie freuten sich sehr darüber. Denn bei Kozima bezahlten sie weniger als anderswo und man hatte die Mangel ganz nahe bei der Hand.

Eines Abends – der Herbst hatte gerade begonnen – saßen Meister und Geselle lange Zeit zusammen und sprachen miteinander. Die Folge davon war, dass der Müller am nächsten Tag den Leuten, die Korn brachten, mitteilte, dass er einen Ofen zum Obstdörren bauen wollte. Sie hätten ja hier reichlich Obst und auch Holz. Es wäre besser, wenn man das Obst trocknete, als es halb umsonst vom Baum zu verkaufen. Die wohlhabenden Besitzer wunderten sich, dass ihnen dieser gute Gedanke nie gekommen war. Sie riefen einen tüchtigen Ofenbauer, halfen fleißig beim Bauen mit und lobten Kozimas Gesellen, weil er beim Bau alles – wie ein ausgebildeter Ingenieur – ausgemessen hatte.

Der Bau war nun fertig. Man war gerade mitten beim Pflaumendörren, als Frau Somora von ihrer in H. verheirateten Tochter einen Brief bekam. Sie ließ ihn abends Kozima lesen. Er lautete:

⁵ Eine Maschine zum Plätten von Leinwandgewebe, das die Frauen aus dem von den Männern angebauten Hanf und Flachs herstellten.

„Meine vielgeliebte Mutter! Wir wünschen Euch gute Gesundheit und schicken hundert schöne Grüße. Es geht uns sonst recht gut, auch gesund sind wir, Gott sei Dank, nur die Anna macht uns große Not. Meine liebe Mutter, denkt Euch, ein neuer Glaube ist in unserem Dorf aufgetaucht. Die Leute kommen zum Wort Gottes zusammen. Nun, ich bin auch ein paarmal dort gewesen und muss zugeben, dass sie eigentlich nichts Schlechtes tun. Mir gefällt nur nicht, dass jeder, der länger hingehet, gleich über seine Sünden weint, und dann sagen sie, Jesus Christus hätte ihnen diese Sünden vergeben und sie hätten zu Gott gefunden. Ich kann das von mir wirklich nicht sagen, obwohl ich von jeher fromm und gut gewesen bin. Ihr kennt mich ja. Nur der Pharisäer konnte sich derart vor Gott loben. Schließlich können ja die Leute reden, was sie wollen, aber sie haben auch unsere Anna verführt. Der Vater ist darüber sehr böse. Zweimal hat er sie deswegen geschlagen, doch sie will und will nicht davon lassen. Es hätte sich ihr schon eine gute Heirat geboten, da sagte sie, dass sie einem gottlosen Mann ihre Hand nicht reichen könnte. — Ach, liebes Mütterchen, ich bitte Euch schön, nehmt die Anna wenigstens für ein halbes Jahr zu Euch. Ihr seid eine fromme, schriftkundige Frau und werdet ihr gut zureden können und sie wird den neuen Glauben vergessen. Wir wollen Euch ja alle Unkosten erstatten und Anna kann Euch bei der Arbeit helfen.“

Der Brief schloss mit vielen Grüßen.

„Was sagen Sie dazu, Herr Müller?“, fragte die alte Frau verzweifelt. „Meine Tochter weiß ja noch gar nicht, dass ich bei Ihnen in Stellung bin, und sie will mir das Mädchen schicken. Was soll ich Ärmste ihr antworten? Sie haben die Anna von Kind auf städtisch gehalten, weil sie in der Schule gut gelernt hat. Alle feine

Arbeit ließ man sie lernen. Oft habe ich ihnen gesagt: Kleidet die Anna nicht städtisch, sie wird nur verhätschelt – und jetzt dies.“

Kozima legte den Brief, den er nochmals durchgelesen hatte, zur Seite. „Was ich dazu sage? Nun, dass Eure Kinder töricht sind, wenn sie meinen, man könnte einen Menschen mit Strafen auf den rechten Weg bringen. Was er einmal mit Kopf und Herz aufgenommen hat, das sitzt fest, ob gut oder böse; das geht auch nicht so leicht wieder hinaus. Schreibt Eurer Enkelin, sie möge nur kommen. Wenn sie in feiner Arbeit bewandert ist, so gibt es bei uns genug zum Nähen, und auch im Dorf findet sich schon Arbeit; sie kann sich ihr Brot verdienen. In Eurer früheren Wohnung habt Ihr noch ein Bett stehen, das lasst herüberschaffen und dort neben Eurem aufstellen. Platz ist genug.“

„Sie sind ein sehr guter Mann, Herr Kozima“, dankte die Alte erfreut. „Aber, wenn Anna hier Ärgernis anstiftet? Sie ist zwar meine Enkelin, aber der neue Glaube?“

„Ach!“ Der Müller schüttelte den Kopf. „Wir lassen sie glauben, was sie will. Wenn sie vergessen kann, vergisst sie; wenn nicht – die Welt ist ja doch groß genug. Da können auch Leute, die sich nicht verstehen, nebeneinander leben. So oder so weiß ja nur Gott, was gut und böse ist.“

Frau Somora schrieb ihrer Tochter, beruhigte sie und ließ die Enkelin kommen. Dann aber wartete sie mit einer Angst, die ihr fast den Schlaf raubte, auf das ungeratene Kind und dachte: Was werde ich nur mit ihr anfangen?

Kapitel 2

Ein Herbstabend senkte sich über die Erde nieder. Leichte Nebel umhüllten Berg und Tal. Von den Bäumen fiel langsam das Laub. Das melancholische Wispern der Tannenbäume mischte sich mit dem Rauschen des Baches, der sich um Kozimas Mühle schlängelte und dann, die Wiesen durchschneidend, durch das Dorf weiterfloss.

Es war Sonntag. In der Dorfschenke unten spielte die Musik zum Tanz. Dieselbe Jugend, die vormittags in der Kirche gewesen war und hier den ernsten Text vom letzten Gericht gehört hatte, tanzte dort. Wer von ihnen dachte jetzt an das Weltgericht? Der Tag war ja noch in weiter, weiter Ferne. Und überhaupt, wer kam denn vom Jenseits, um zu sagen, wann und ob ein letztes Gericht überhaupt jemals stattfinden würde? Über dem Wehr bei der Mühle saß Ondrej nach seiner Gewohnheit bei den Tannen und las. Plötzlich fiel ein Schatten auf sein Buch. Er blickte auf, und es dauerte eine ganze Weile, bis er die Augen wieder abwandte. Auf der Holzbrücke, die ins Dorf führte, stand ein junges Mädchen.

Er kannte das Mädchen nicht und offensichtlich war es ganz fremd hier. So hübsch wie einige Mädchen dort unten im Dorf, die die Herzen der jungen Männer höher schlagen ließen, war es

nicht, aber es hatte seine eigene Anmut der Jugend und der Güte. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht schien zu sagen: „Ich bin sehr glücklich.“ Die einfache städtische Kleidung stand ihr gut, auch wenn ihre Kleidung sie nicht so schmückte wie die gestickte Nationaltracht die Dorf Mädchen.

Die Fremde schaute zum Dorf hinunter. Plötzlich legte sich ein Ausdruck der Trauer auf ihr Gesicht. Die großen Augen blickten zum Himmel, als wollten sie dort etwas fragen oder sich etwas erbitten. Der junge Mann wandte seinen Blick erst von ihr ab, als sie sich umwandte und grüßte. Ihre Stimme war genauso anmutig wie ihre ganze Erscheinung. Ondrej verneigte sich tief, fast wie ein Herr, doch ohne etwas zu sagen.

„Bitte, ist das die Mühle von Herrn Kozima?“

Ondrej errötete leicht, als er wieder stumm nickte. Damit sie ihn aber verstand, legte er sich die Finger an die Lippen und schüttelte mit dem Kopf.

„Soll ich nicht hingehen?“, fragte die Fremde verständnislos. „Ich bin Anna Somora, meine Großmutter wohnt bei Herrn Kozima und ich komme zu ihr.“

Da nahm der junge Mann ein kleines Notizbuch aus der Tasche, schrieb hinein: „Man erwartet Sie“, und gab es ihr.

„Können Sie nicht sprechen?“, fragte das junge Mädchen mitfühlend.

Er nickte.

„Oh, seien Sie nicht traurig, der Herr Jesus hat alles wohl gemacht, die Tauben ließ Er hören und die Stummen reden. Wenn wir Ihn bitten werden, kann Er auch Sie gesund machen.“

Man sah, dass ihre Worte ihn sehr ergriffen, aber ihre Unterhaltung wurde abgebrochen, denn vor der Mühle erschien Frau Somora, und Anna eilte auf sie zu. Die alte Frau hatte Kozima versprochen, der Enkelin wegen ihres Glaubens gar nichts zu

sagen. Sie sollte unbehelligt bleiben, bis sie sich in der Fremde eingelebt hatte. Freilich betrachtete sie das Kind ihrer Tochter recht aufmerksam, fand aber nichts Außergewöhnliches an Anna.

Es zeigte sich, dass Blut kein Wasser ist.⁶ Die alte Frau taute auf, als sie ihre junge Enkelin umarmte. Anna richtete die Grüße ihrer Eltern aus, dann gingen beide hinein.

Im Hof begegnete ihnen der Müller. Er grüßte die neue Bewohnerin seines Hauses mit ernster Freundlichkeit. Sie bekam gleich ein Abendessen, das sie sich schmecken ließ, war sie doch von früh bis jetzt gewandert.

So kam Anna Somora nach Zarožie. Wie würde es sein, wenn sie einmal wieder fortging? Würde man dann auch so wenig Notiz von ihr nehmen, nur die Wälder und das Wasser, die sie jetzt begrüßten?

⁶ Eine slowakische Redensart.